

# »Hat jeder zu wissen, wo die Heimat ist«

## Einheimische im Gespräch mit Aussiedlern

von Ulrich Reitemeier

Am Institut für deutsche Sprache wird ein Forschungsprojekt zur sprachlichen Integration von Aussiedlern durchgeführt. Unter sprachlicher Integration wird dabei die Aneignung von sprachlichen Fähigkeiten verstanden, die es ermöglichen, kommunikative Aufgaben der Lebenspraxis in Deutschland zu bewältigen und mit Einheimischen in befriedigende und dauerhafte Kommunikationsbeziehungen zu treten. Sprachliche Integration von Aussiedlern ist nach unserem Verständnis an die Neuorganisation sprachlicher Fähigkeiten und kommunikativer Gemeinschaften gebunden. Den Prozeß der sprachlichen Integration von Aussiedlern untersuchen wir unter folgenden Aspekten: Wandel der mitgebrachten deutschsprachigen Dialekte; Spracherwerb der Kinder unter der Bedingung, daß ihre Eltern sich selbst in einer Spracherwerbssituation befinden; Identitätsarbeit und Kommunikation mit Einheimischen. Im SPRACHREPORT 3/91 hat Nina Berend die »Sprachverwirrung« der Rußlanddeutschen im Mannheimer Raum geschildert; in folgendem Beitrag berichtet Ulrich Reitemeier aus der Forschungsarbeit über die Kommunikationsbeziehungen zwischen Aussiedlern und Einheimischen.

N. Berend / K. Meng / U. Reitemeier

Zu den Aufgaben der Medien gehört es, Probleme der Aussiedlerintegration ins öffentliche Bewußtsein zu bringen<sup>1</sup>; Aufgabe der Soziolinguistik muß es sein, das Fremdheitserleben von Aussiedlern und ihre soziale Randständigkeit als sprachlich-kommunikativ produzierte Tatbestände zu beschreiben und in ihrer Bedeutung für den Prozeß der sprachlichen Integration zu untersuchen.

In meiner Untersuchung des kommunikativen Austausches zwischen Einheimischen und Aussiedlern<sup>2</sup> sehe ich Gespräche als »Orte« an, an denen sowohl für Aussiedler als auch für Einheimische Fragen der Zugehörigkeit zu sozialen Gemeinschaften und Fragen

des Sich-Zurechtfindens (in der neuen soziokulturellen Umgebung und auch in der eigenen Lebensgeschichte) akut werden. In der sprachlich-kommunikativen Bearbeitung derartiger Fragen treffen sie Entscheidungen über Gemeinsames und Trennendes, stellen sie soziale Nähe oder soziale Distanz her. Mittels genauer Analysen entsprechender Äußerungszusammenhänge läßt sich somit der Prozeß der sprachlichen Integration – wie auch seines Gegenteils – in mikrosozialen Kommunikationsstrukturen nachzeichnen.

### Kommunikative Beziehungen

In der ersten Zeit ihres Aufenthaltes in Deutschland kommen Aussiedler fast nur mit solchen Einheimischen in Kontakt, die in Ausübung einer beruflichen Tätigkeit mit ihnen befaßt sind: als Lehrer, als Sozialbetreuer, als Behördenvertreter usw. Für die Kommunikationsverhältnisse, in denen Aussiedler leben, bedeutet dies zweierlei. Erstens: Zugehörigkeitsprobleme und Probleme des Sich-Zurechtfindens werden überwiegend in institutionellen Handlungszusammenhängen bearbeitet. Die Behandlungsweise solcher Probleme kann dabei von den Aussiedlern selbst meist nur reaktiv gestaltet werden; es sind die Professionellen, die Anlaß, Ausmaß und Richtung der Thematisierung von Fragen der Zugehörigkeit und des Zurechtkommens steuern. Die Chancen, Handlungsräume eigeninitiativ zu gestalten, sind tendenziell beschnitten, ebenso wie die Möglichkeiten, sich aus eigenen kulturellen Gewohnheiten heraus als Interaktionspartner inszenieren zu können. Insofern tragen die Professionellen zwar zur Verstärkung von Fremdheitserfahrungen bei, gleichwohl sind sie wichtige Verbündete der Aussiedler im Umgang mit Integrationsanforderungen. So werden Erfahrungen mit professionellen Helfern und Sozialisationsagenten auch von den Aussiedlern selbst besonders dann als positiv erlebt, wenn die Professionellen den Kontakt unter Aspekten des wechselseitigen kulturellen Lernens zu gestalten vermögen. In solchen »Schonräumen« der Aussiedlerbetreuung (etwa im Sprachkurs, im Aussiedlerseminar, bei caritativen Veranstaltungen) entsteht ein Bild vom »typischen Deutschen«, das sich in anderen Handlungs-

kontexten oft auf sehr abrupte Weise als falsche Generalisierung erweist.

Dort, wo Aussiedler und Einheimische aufeinandertreffen, etwa im Nachbarschaftsgefüge, in Sport- und Gesangsvereinen und am Arbeitsplatz, sind sie zwar gemeinsam präsent und auch zeitweilige Kommunikationspartner, aber kaum in intensiver menschlicher Verbundenheit. Eine etwa fünfzigjährige Aussiedlerin erzählt folgende Begebenheit: Als sie erst kurze Zeit in Deutschland war und noch sehr großes Heimweh hatte, hat sie einmal einen Brief an die zurückgelassenen Angehörigen zur Post gebracht; auf dem Rückweg ins Übergangswohnheim kommt sie mit einer älteren Dame ins Gespräch, die »auch so traurig da gestanden ist«, wie sie sagt. Die ältere Dame spricht sie darauf an, daß sie im Wohnheim für Aussiedler wohnt und erkundigt sich nach ihrem Befinden. Daraufhin fängt die Erzählerin an zu weinen, die ältere Dame bekundet Anteilnahme und sagt ihr tröstende Worte, so daß sie sich wieder fassen und ihr Leid formulieren kann »Danke, es geht mir ganz gut. Bin mit allem zufrieden, aber ich hab so Heimweh«. An dieser Stelle mischt sich ein Mann mit den Worten ein: »Hat jeder zu wissen, wo die Heimat ist!«. Er muß dies in besonders unfreundlichem Tonfall getan haben, wie die Erzählerin mit intonatorischen Mitteln der Redewiedergabe deutlich macht.

Die »Aussiedler-Identität« kann demnach als kontaktbegründendes Thema fungieren (Ansprechen einer Person in ähnlichem Leidenszustand, einführend-tröstende Reaktionen der angesprochenen Person), sie kann aber zugleich Veranlassung sein, auf Distanz zu gehen und Kommunikation unmöglich zu machen (kein Mitgefühl zeigen, die Leidende selbst für ihren Zustand verantwortlich machen).

Daß Zugehörigkeitsfragen und Probleme des Sich-Zurechtfindens bevorzugte Themen in der Kommunikation zwischen Einheimischen und Aussiedlern sind, gilt für informelle und formelle Situationen gleichermaßen. Der entscheidende Unterschied liegt in der Art der Themenbehandlung. Sie ist in informellen Kontexten für Aussiedler weniger kalkulierbar und risikobehafteter als im Kontakt mit Professionellen,

was auch die allgemein unter den Aussiedlern feststellbare Tendenz erklärt, informelle Kontakte mit Einheimischen eher zu vermeiden.

### Sprachliche Mittel und ihre kommunikativen Funktionen

Die Gespräche zwischen Aussiedlern und Einheimischen zeichnen sich u. a. durch eine auffällige Häufung bestimmter Äußerungsformen aus:

○ Topoi und floskelhaftes Sprechen: Werden Aussiedler von Einheimischen gefragt, wie es ihnen in der Bundesrepublik geht, ziehen sie meist sehr allgemeine Gesichtspunkte heran, um ihre Situation als zufriedenstellend darzustellen. »Und hier ist so schöne Gegend und schöne Kleidung.« / »Ich denke, Gesundheit ist das Wichtigste!« Desgleichen bekunden sie oft in floskelhafter Weise ihre Zufriedenheit mit dem Leben in der Bundesrepublik. »Also im großen und ganzen gefällt mir. Bin zufrieden, daß ich hier bin.« / »Uns geht es ja gut, wir haben ja alles.«. Solche sprachlichen Mittel, die besonders in Gegenwart von Personen, die wenig vertraut sind, verwendet werden, sind geeignet, zwar den situativ bestehenden Kommunikationsverpflichtungen (Antwort geben) Rechnung zu tragen, sich aber zugleich einer weitergehenden Thematisierung des eigenen Befindens zu entziehen.

○ Soziale Kategorisierung und ethnische Stereotype: Zugehörigkeiten und Beziehungen zu anderen soziokulturellen Gruppen werden im Gebrauch sozialer Kategorisierungen und ethnischer Stereotype angezeigt. Explizite ethnische Stereotypisierungen lassen sich am ehesten in solchen Situationen aufspüren, in denen Mitglieder soziokultureller Gemeinschaften unter sich sind, also unbefangen und ohne Sorge um mögliche Konfrontationen mit Angehörigen anderer soziokultureller Gruppen ihre »Wertschätzungen« eben dieser Gruppen äußern können. So beispielsweise, wenn eine Gruppe jugendlicher Aussiedler den Vorschlag des Sozialbetreuers, ins Kino zu gehen, mit den Worten »Wir wollen nicht dahin, wo die arroganten Deutschen sind!« ablehnt. Im Gebrauch ethnischer Stereotype manifestiert sich aber nicht nur die Urteilsperspektive auf andere soziokulturelle Gruppen, sondern auch die Intensität des Zugehörigkeitsempfindens zur eigenen ethnischen Gruppe. So zeigt die Bemerkung einer jugendlichen Aussiedlerin, daß sie der »Russendiscos«<sup>3</sup> überdrüssig sei und gern einmal in eine deutsche Disco gehen würde, daß sie gewillt ist, auf Distanz zu den Gepflogenheiten der eigenen ethnischen

Gruppe zu gehen und sich an der Jugend- und Freizeitkultur der Aufnahmegesellschaft zu orientieren.

○ Biographische Erzählungen und Erzählkommentare: Vor allem in Erzählpassagen und in den Eigenkommentaren hierzu bearbeiten Aussiedler ihre migrationsbedingten Identitätsprobleme. In narrativen Äußerungszusammenhängen werden herkunftsgeprägte Identitätsanteile, Leidens- und Enttäuschungserfahrungen dargestellt und oft mit Bezug auf die aktuelle Situation gewichtet. So zum Beispiel, wenn eine Aussiedlerin eine Erzählung der schmerzvollen Bewußtwerdung von Heimatverlust mit den Worten abschließt »Wir haben nix dort, wir sind hier und fertig!« und damit eine Initiative ergreift, die Thematisierung leidvoller Erfahrungen zu beenden: Es hilft nichts – dies wird auch den mitanwesenden Familienangehörigen demonstriert –, in der »Kultivierung des Leids«<sup>4</sup> zu verharren, es gilt, die Herausforderungen der neuen Lebenssituation anzunehmen.

### Anmerkungen

1 Als Hinweis darauf, wie über Aussiedler in der Presse berichtet wird, möge eine Auswahl von Überschriften genügen: »Fremd in der Heimat«, »Deutscher Alltag macht Aussiedler zu Heimkehrern in die Fremde«, »Aussiedler – Deutsche zweiter Klasse?«, »Sind Aussiedler Ausländer?«

2 Bisher liegen empirische Materialien (Interviews, Beobachtungsprotokolle, Tonband- und Videoaufnahmen) aus sogenannten Aussiedler-Seminaren vor – Aussiedler werden darin mit der Sozial- und Wirtschaftsstruktur der Bundesrepublik vertraut gemacht –, aus einer Hauptschule mit sehr hohem Anteil an Aussiedlerkindern, aus der sozialpädagogischen Betreuung jugendlicher Aussiedler, aus dem Umfeld eines Übergangwohnheims und dem Alltag einer dort lebenden Familie sowie aus einer Einrichtung zur Durchführung beruflicher Qualifizierungsmaßnahmen; gewiß wären auch Beobachtungen in Sprachkursen, in Behörden oder in der Arbeitswelt sinnvoll, sie setzen entsprechende Zugangsmöglichkeiten voraus.

3 Damit sind Diskotheken gemeint, die zum bevorzugten Treff jugendlicher Rußlanddeutscher geworden sind. Sie werden meist von ihnen selbst betrieben, und es wird dort die von ihnen bevorzugte Musik (russische Rockmusik, westlicher Techno- und Discosound) gespielt.

4 Dieser Begriff ist verschiedentlich in Interviews mit Sozialbetreuern aufgetaucht. Damit bezeichnen sie eine Neigung zum ständigen Befäßtsein mit dem eigenen Leid, die sie vor allem bei rußlanddeutschen Aussiedlern beobachten.

Der Autor ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für deutsche Sprache.